

Aquinas holds quite in general that the First Cause straightforwardly explains the *existence* of all things, but the natures and properties are explained by secondary causes.“ (164) Mir scheint jedoch, daß die Unterscheidung beim Aquinaten obskurer ist, als H. suggeriert, und im besonderen, daß Thomas der *prima causa* bei der Erschaffung der Welt eine stärkere Rolle zuteilt, als H. annimmt. Dies führt dazu, daß Versuche, die Theodizeefrage auf thomasischer Grundlage zu lösen, wesentlich problematischer werden (dies wird deutlich an Thomas' Ausführungen zu *providentia* und *praedestinatio*, die einen doch vielleicht veranlassen können, die Molinistische Theorie vorzuziehen, wie es z. B. Thomas P. Flint in „Two Accounts of providence“ in *Divine and Human Action*, ed. T. V. Morris, Ithaca/London 1988, 147–181, tut). Bedingung 3 hängt an der Frage, ob Gott für eine Welt, die Übel enthält, moralisch verantwortlich sei. H. plädiert dafür, daß Gott auch dann dafür moralisch verantwortlich sei, wenn er dieses Übel nicht direkt intendiert, sondern lediglich zugelassen habe. Die vierte Frage lautet: „Does God know he should have done better?“ (171) H. argumentiert dafür, daß diese Frage nicht klar zu beantworten sei und daß deshalb die Existenz von Übel kein ausreichender Grund für die Annahme sei, Gott sei nicht moralisch gut.

H.s Buch ist ungeheuer dicht und argumentiert auf hohem Niveau. Eine Fülle von Beispielen macht die Aussage anschaulich, und eine klare Sprache erleichtert dem Leser das Verständnis. Das Werk zeigt die pädagogischen Qualitäten, die auch H.s Unterricht auszeichnen. Deswegen ist es ein Glücksfall, daß Ted Honderich, Herausgeber der Reihe *The Problems of Philosophy*, H. bat, dieses Buch zu schreiben und dieser sich nach anfänglichem Widerstand auch dazu bewegen ließ, herausgefordert durch das Argument, ein Jesuit müsse doch ein Buch über Gott schreiben können.

R. SCHNIERTSHAUER S. J.

KELLER, ALBERT, *Philosophie der Freiheit*. Graz–Wien–Köln: Styria 1994. 350 S.

Freiheit, so betont der Autor in der Einleitung, ist ein Hauptthema der Philosophie. Der Mensch ist nämlich auf Wahrheit und Freiheit ausgerichtet. Gleichzeitig ist er auf diese Weise auch auf einen unendlichen Horizont versessen, auf „Transzendenz über die Welt hinaus“ (16). Auf diesem Hintergrund lassen sich nach K. zwanglos die Hauptdisziplinen der Philosophie verständlich machen, nämlich die Lehre von der Wahrheit (Erkenntnistheorie und Sprachphilosophie), die Lehre von der Freiheit (Ethik und Sozialphilosophie) und schließlich die Lehre vom unendlichen Horizont, also vom Sein und von Gott (Metaphysik und philosophische Gotteslehre). Von dieser Trias schlägt K. eine Brücke zu den berühmten drei Kantischen Fragen: ‚Was kann ich wissen?‘, ‚Was soll ich tun?‘, ‚Was darf ich hoffen?‘, die bekanntlich für Kant in die Frage einmünden: ‚Was ist der Mensch?‘, und die Kant durch die Metaphysik, die Moral, die Religion und die Anthropologie beantwortet sieht. Wie bei Kant die Anthropologie zum Dreh- und Angelpunkt der philosophischen Systematik wird, so ist es bei K. die Philosophie der Freiheit. Seine Begründung: „Ohne den Begriff Freiheit sind zentrale Probleme des menschlichen Lebens nicht erläuterbar. Personalität etwa läßt sich ohne Freiheit so wenig fassen wie Verantwortlichkeit ... Auch Recht, Norm, Sinn des Lebens, der Bereich des Sollens sind nur von der Freiheit her zu erschließen ... Nur vom Sollen her lassen sich ... Protest und Entrüstung begründen, läßt sich Kritik rechtfertigen“ (17). Das Programm seiner Philosophie der Freiheit umschreibt K. wie folgt: „Sie wird darten, daß die menschliche Person Freiheit ist (nicht nur hat) und daß in der Freiheit allein ihre höchste und absolute Norm, ihr formal letztes Ziel besteht, von dem her alles übrige, ihre Einstellung zu Mitmenschen, zu Gesellschaft, zu Natur und Kultur, selbst zu Gott, zuletzt zu werten ist“ (18). Der Autor argumentiert also konsequent von der „Selbsterfahrung des freien Ich“ (ebd.) her. Schon in der Einführung werden von ihm philosophische Grundbegriffe, mit denen er operiert, abweichend von herkömmlichen Kategorienlehren auf dieser Basis eingeführt. Ebenso betont er im Hauptteil seiner Untersuchung in Weiterführung dieses Ansatzes, „daß der Begriff ‚Tätigkeit‘ zuletzt nur von der Freiheit her erläuterbar ist, so daß nicht so sehr das freie als vielmehr das unfreie Tun eines Nachweises bedarf“ (ebd.) und daß sich „allein aus der formalen Hinordnung auf Freiheit die materialen ethischen Aussagen ergeben, etwa daß menschliche Freiheit

auf den anderen als Freien gerichtet sein muß ... und daß sich nur im Ansatz für den anderen als Freien die Ausrichtung auf Gott realisiert, die – wenn auch nicht als bewußte – Vorbedingung menschlicher Freiheit ist, während Gott selbst nicht unmittelbar Gegenstand freier Entscheidung ist, sich aber sein Begriff mit von der Freiheit her bestimmt“ (ebd.). Im ganzen bemüht sich K. um eine freiheitsphilosophische Reformulierung und Aktualisierung zentraler Einsichten der philosophischen Tradition. Dabei gelingt ihm durchaus so etwas wie ein Blick auf das Ganze der Philosophie. Was für ihn die philosophische Schlüsselerfahrung ist, darüber läßt er den Leser nicht im Zweifel. In deutlichem Gegensatz zu der derzeit weitverbreiteten reduktionistischen Tendenz, die auch bei der Behandlung des Freiheitsproblems durchschlägt, stellt er nämlich fest: „Das Selbstverständlichste ist die Freiheit“ (110).
H.-L. OLLIG S. J.

SCHMIDT-ATZERT, LOTHAR, *Die Entstehung von Gefühlen. Vom Auslöser zur Mitteilung* (Lehr- und Forschungstexte Psychologie 47). Berlin/Heidelberg/New York: Springer 1993. 150 S.

Das Buch erörtert die Frage, wie Gefühle entstehen beziehungsweise welche Prozesse zwischen dem Auftreten eines äußeren oder inneren Anlasses und der Mitteilung, ein Gefühl zu erleben, ablaufen. Diese Prozesse liegen fast völlig im Dunkeln. Es gibt dazu kaum gesicherte Forschungsergebnisse, wohl aber eine Reihe von Hypothesen und Theorien. Unter „Gefühl“ versteht S. das subjektive Empfinden, das nur über die Angabe des betroffenen Individuums erfaßt werden kann. Ein Gefühl ist immer etwas Subjektives. Es gibt bisher keine Methoden, die einen direkten Zugang zu den Gefühlen gestatten und die eine Auskunft des Individuums erübrigen würden. Das Konstrukt „Emotion“ ist breiter und schließt das Gefühl mit ein. Als klassische Indikatoren für Emotion gelten: das Emotionserleben oder das Gefühl, somatische Veränderungen und das emotionsbezogene Verhalten. Unter „emotionalen Reaktionen“ versteht S. Veränderungen, die im Zusammenhang mit Gefühlen auftreten (können).

In Kap. 1 sichtet und bewertet S. bekannte Theorien zur Entstehung von Gefühlen: kognitive Theorien, die in den Bewertungen innerer und äußerer Gegebenheiten die Ursache von Gefühlen sehen; Theorien, die von den Ausdruckserscheinungen als Gefühlsursachen ausgehen, und Theorien, die somatische Veränderungen als Ursache von Gefühlen betrachten. Für das eigene Forschungsvorhaben formuliert S. folgende Hypothesen: (1) Veränderungen, die gefühlsrelevant sind, sollten mit dem Gefühl kovariieren, (2) als Auslöser von Gefühlen kommen nur Veränderungen in Frage, die zeitlich vor diesen auftreten, und (3) den kognitiven Theorien zufolge sollten somatische Veränderungen nur dann gefühlsrelevant sein, wenn sie vom Individuum wahrgenommen werden. Wenn Ausdruckserscheinungen und somatische Veränderungen Bedingungen der Gefühlsmitteilung sind, dann müssen sie dieser zeitlich vorausgehen und in einem quantitativen und qualitativen Zusammenhang mit ihr stehen. Für den Nachweis einer kausalen Beziehung zur Gefühlsmitteilung reiche dies allerdings nicht aus. Dazu sei es notwendig, die Auswirkungen einer experimentellen Variation potentieller Bedingungen von Gefühlen zu untersuchen. – Kap. 2 gilt der Frage, ob Gefühle durch die bewußte Wahrnehmung der eigenen mimischen Reaktion verursacht werden. Treten mimische Reaktionen so schnell auf und sind sie so spezifisch, daß sie als Ursache von Gefühlen in Frage kommen? In der Literatur zum spontanen Ausdruck gibt es keine Belege dafür, daß irgend ein spezifisches Gefühl mit Veränderungen einhergeht, die ausschließlich für dieses Gefühl charakteristisch sind. Am gründlichsten wurde die Gesichtsmimik untersucht. Die vorliegenden Befunde zeigen, daß zwischen Gefühlen und mimischen Veränderungen kein enger Zusammenhang besteht. Auf Grund der Sichtung vorhandener Forschungsergebnisse und auf Grund eigener experimenteller Untersuchungen kommt S. zum Schluß, daß mimische Reaktionen keine notwendigen Voraussetzungen für Gefühle sein können. Es findet sich keine Bestätigung dafür, daß Gefühle wie Angst, Ärger, Ekel, Freude oder Zuneigung mit hochspezifischen Ausdruckserscheinungen einhergehen. Die Annahme, daß die Gefühlsqualität durch die Qualität der mimischen Reaktion oder anderer Ausdrucksmerkmale bedingt wird, erfährt keine Unterstützung. – In Kap. 3 erörtert S. die Frage, ob Veränderungen des